

Sperrfrist: 19. November 2009, 19:30 Uhr - Es gilt das gesprochene Wort!

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

Ansprache anlässlich der Verleihung des Elisabeth-Preises am 19. November 2009 in Köln

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder!

I.

Das Evangelium Jesu Christi wird nicht durch Werbung, sondern durch Zeugen weitergegeben. Und unter den echten Zeugen sind es jene, die sich mit besonderer Tatkraft der Nächstenliebe widmen, die immer wieder besondere Beachtung finden.

Nicht umsonst sind daher die so genannten caritativen Heiligen jene, die sich im Volke Gottes größter Beliebtheit erfreuen. Da gibt es den heiligen Nikolaus von Myra, der der Überlieferung nach auf wundertätige Weise der Armut seiner Zeit Abhilfe verschaffen hat. Der heilige Martin von Tours gab dem armen und frierenden Bettler alles, was er hatte, nämlich die Hälfte seines Soldatenmantels – die andere Hälfte gehörte dem römischen Staat. Oder denken wir an den hl. Vinzenz von Paul, den großen französischen Heiligen der Nächstenliebe aus dem 17. Jahrhundert. Und in diese Reihe gehört dann auch die Heilige, die wir am heutigen Tage besonders ehren, die hl. Elisabeth von Thüringen. Als sie während einer verheerenden Hungersnot im Jahr 1225 Gelder aus der Staatskasse verwandte, um wenigstens die größte Not zu lindern, wurde ihr von vielen Seiten Verschwendung vorgeworfen. Über diesen Vorwurf kann man aus heutiger Perspektive und angesichts des heutigen Ausgabegebarens unseres Staates nur schmunzeln.

Doch so überzeugend und mitreißend diese Heiligen sind, sind nur die so genannten „Caritäter“ Heilige und alle anderen nicht? Ist eine heilige Therese von Lisieux, die in ihrem kurzen Leben kaum mehr gesehen hat als den Himmel über ihrem Karmel in Lisieux, weniger heilig? Oder eine große heilige Theresa von Avila, jene große Mystikerin und Reformatorin des Karmelitinnen-Ordens am Anfang der Neuzeit? Wie hängen Glaube und Werke zusammen? Was ist wichtiger? Was steht an erster Stelle? Kommt es eher auf die Gesinnung an, auf die innere Haltung und das Bekenntnis? Und sind dagegen die Taten nur etwas Äußerliches, zwar ein Zeichen für besonders ernst gemeintes Christsein, aber eben nur ein Zeichen dafür und nicht das Christsein selbst? Oder kommt es nur auf das äußere Tun an, das sichtbar, fassbar, greifbar die Welt verändert? Wie also hängen Bekennen und Handeln miteinander zusammen?

II.

Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, möchte ich Gedanken und Einsichten des verstorbenen Papstes Johannes Pauls II. aufgreifen, den die Kirche – da er unterwegs ist zur Seligsprechung – ehrfürchtig als

„Diener Gottes“ bezeichnet. Johannes Paul II. war nicht nur ein großer Papst mit vielen Verdiensten für Kirche und Welt. (Nur am Rande sei erwähnt: Dass wir in diesen Tagen den 20. Jahrestag des Mauerfalls feiern können, haben wir auch ihm und seinem Pontifikat zu verdanken!) Als Moraltheologe und Philosoph hat sich Karol Wojtyla zeit seines priesterlichen und bischöflichen Wirkens immer wieder mit der menschlichen Person beschäftigt, sie immer tiefer zu erfassen versucht und in der Tat neue und tiefere Erkenntnisse über die menschliche Person gewonnen, die auch in sein Lehrhandeln eingeflossen sind.

Sein philosophisches Hauptwerk ist das Buch „Person und Tat“. In diesem Buch versucht Karol Wojtyla, der spätere Johannes Paul II., die menschliche Person tiefer zu ergründen. Ausgangspunkt bildet für ihn das (typisch) menschliche Handeln. Menschliches Handeln meint jenes bewusste, tätige, frei gewollte Tun, das sich unterscheidet von unbewussten Abläufen im Körper, wie Atmung, Herzschlag oder Ähnliches. Wille und Verstand treten hier in Aktion.

Wojtyla entdeckt dabei: die menschlichen Taten bleiben dem Menschen nicht nur äußerlich, sie verändern ihn im Innern. Wer Gutes tut, vollzieht nicht nur gute Taten, er wird als Mensch gut. Wer hingegen böse Taten vollbringt, der wird dadurch selbst zu einem bösen Menschen. In unserem Sprachgebrauch findet sich das selbstverständlich wieder. Der Mensch als moralisches Wesen verwirklicht sich durch sein Tun oder er zerstört sich. Das Tragische an der Sünde ist ja, dass sie nicht nur anderen Menschen Böses antut, sondern auch etwas Selbstzerstörerisches hat. Im Gegenzug haben gute Taten immer etwas Selbstverwirklichendes an sich. Das gern und häufig gebrauchte Wort von der „Selbstverwirklichung“ findet in diesem Zusammenhang durch Wojtyla eine positive Bewertung. Hier geht es nicht um das egoistische Um-sich-selbst-kreisen, sondern um gutes Tun, wodurch ich zu einem guten Menschen werde und damit zu einem erfüllten Menschsein gelange. Um allerdings zu erkennen, was gute Werke sind, bedarf es der Hilfe des Gewissens. Das Gewissen ist sozusagen der Richter in mir, der mein Handeln richtet und damit „ausrichtet“. Und wie ein Richter Gesetze regeln benötigt, damit er nicht willkürlich richtet, benötigt mein Gewissen selbst Bildung und Orientierung. Dabei nun wiederum spielen die Gebote Gottes und die Lehre Jesu Christi, wie sie die Kirche verkündet, eine entscheidende Rolle.

Karol Wojtyla geht vor diesem Hintergrund auch der Frage nach, welche Haltung dem Menschen im Umgang mit anderen Menschen angemessen ist. Und hier kommt er zu dem Ergebnis: Der Mensch ist, wie das II. Vatikanische Konzil formuliert, die „einzige von Gott um ihrer selbst willen geschaffene Kreatur“ (Gaudium et spes, 24). Der Mensch ist Selbstzweck, und daher ist auch die angemessene Haltung des Menschen gegenüber dem Menschen ein uneingeschränktes Ja zu ihm um seiner selbst willen: nicht um der Vorteile willen, die ich mir von einem Menschen erhoffe, nicht um des Nutzens willen, den er mir bringt, sondern Ja um seiner selbst willen.

Daher gehören zu den wertvollsten Taten des Menschen jene, die den anderen Menschen um seiner selbst willen bejahen. Und diese bejahende, wohlwollende, bis zur Hingabe reichende Haltung des Menschen zum Menschen nennen wir kurz Liebe. Sie ist die einzig gültige Haltung des Menschen zum Menschen.

Was also lehrt uns – auf den Punkt gebracht – Karol Wojtyla / Johannes Paul II.? Der Mensch verwirklicht sich durch gutes Tun, und dieses gute Tun vollendet sich in Werken der Liebe, in Werken der Liebe zu Gott, der zu mir um meiner selbst willen uneingeschränkt ja gesagt hat, und dies immer wieder tut, und gegenüber den Mitmenschen, zu denen er ebenso wie zu mir uneingeschränkt um ihrer selbst willen ja gesagt hat. Was bedeutet das nun für unsere Fragestellung?

1. *Das äußere Handeln ist dem Menschen nichts Äußerliches, sondern ist Ausdruck und Verwirklichung seiner Persönlichkeit.*

Taten haben eben für das Christsein keine untergeordnete Bedeutung. Gute Taten entsprechend dem Evangelium sind nicht nur Zeichen echten Christseins, sondern dieses Christsein selbst. Das bedeutet allerdings im Umkehrschluss auch, dass durch böse Taten, die wir Sünde nennen, mein Christsein verletzt oder gar zerstört wird. Da wir aber einen gütigen Gott haben, stellt er uns deshalb immer wieder die heilende Kraft der sakramentalen Vergebung zur Verfügung, damit unser Christsein erneuert, gestärkt und gefördert wird.

2. *Zum Akt der Nächstenliebe gehört nicht nur die gute Tat als solche, sondern auch das Motiv: Es geht um den Menschen um seiner selbst willen.*

Liebe, und um die geht es hier, ist immer zweckfrei, unbezahlt und unbezahlbar. Und das ist der Kern auch allen caritativen, ehrenamtlichen Engagements in der Kirche, das wir heute in besonderer Weise hervorheben und ehren wollen. Es ist aber auch der Anspruch, unter den wir uns in unserem professionellen caritativen Handeln stellen. Ja, wir haben den Anspruch, dass unsere bezahlten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihren Dienst mit einer unbezahlbaren Motivation tun: als Dienst für Menschen um ihrer selbst willen – weil sie ebenso von Gott geliebt sind, wie Sie und ich es sind.

3. *Christsein bedeutet, Zeuge Jesu Christi zu sein in Bekenntnis und Handeln, in Wort und Tat.*

Beides gehört untrennbar zusammen. Unser Tun wird gespeist von einem christlich gebildeten Gewissen und gestärkt durch unsere lebendige Freundschaft mit dem dreifaltigen Gott. Das Bemühen um christliches Handeln ist folglich Ausweis, dass unser Bekenntnis keine Leerformel ist, sondern mein Leben in allen Dimensionen prägen will. Christliches Handeln beginnt dabei mit dem Gebet und endet in den auch äußerlich sichtbaren Taten der Nächstenliebe. Gebet und Tat sind von daher keine Gegensätze, sondern Gebet und Tat ergänzen sich. Ein Benediktinermönch sagte einmal: „Wenn wir hier nicht beten würden, kämt Ihr mit dem Bau von Gefängnissen gar nicht nach!“ Gebet ist auch immer stellvertretendes und fürbittendes Gebet und somit ein echter Akt der Nächstenliebe. Von daher bin ich davon überzeugt: Im Himmel vertragen sich die hl. Elisabeth und die hl. Theresa von Avila sehr gut.

III.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, dass das, was ich gesagt habe, keine blanke und graue Theorie ist, sondern existenzielle Auswirkung in der Praxis hat, das zeigen diejenigen, die heute von der Caritas-Stiftung im Erzbistum Köln mit dem Kölner Elisabeth-Preis ausgezeichnet werden. Denn dieser Preis zeichnet sowohl eine ehrenamtliche als auch eine hauptamtliche Initiative aus, die sich in besonderer Weise dem caritativen Bereich engagiert. Ich freue mich nun darauf, wenn diese Initiativen uns vorgestellt werden, und ich freue mich noch mehr darauf, dass ich mit Ihnen, sehr geehrte Frau Rüttgers, diese Preise verleihen darf.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Dr. Dominik Schwaderlapp
Generalvikar des Erzbischofs von Köln